

Zunächst nähert sie sich dem Zitat mittels seiner Definitionen und Übersetzungen in der Geschichtsschreibung und Rhetorik. Intertextualität, Interdisziplinarität, Metasprache und Metaphorik werden dabei zu ihren Wegbegleitern, die sie und ihre Leser durch die folgenden Kapitel führen.

Freund und Feind treffen sich dann in den Personen von Derrida und de Man im nächsten Teil, der die Masken des Zitats in Autobiographie, Metapher und Allegorie lüften will. *Der Verräter* betritt im nächsten Akt die Bühne. Er bereichert sich an seinem Vorgänger, dem Vortext, indem er ihn schräg zitiert und so einen Treuebruch begeht. *Das Original* soll dann als Ankläger über das Zitat befinden, das weiterhin wiederaufnimmt, verweist, versteckt, offenbart, anführt. *Geflügelte Wesen* werden nun zu ihrem Ursprung befragt. *Räuber, Menschenfresser, Schwindler* geben vor Gericht Aufschluß über Namen, Siegel, Einmaligkeit und Plagiat und verteidigen sich mit der Erinnerung. Das »gebändigte« Zitat als Scharnier zwischen zwei Texten wird nun als *Fremdkörper* betrachtet, das Serien bildet, montiert, Collagen fügt, knüpft, klebt. Jetzt werden die *Schatzsucher, Blütenleser, Steinbrecher* und *Quellenforscher* vor den Richter gerufen. Sie sollen den textuellen Garten veredeln und von Unkraut befreien. Warum wird wie und wann zitiert? Das Verschieben des Ursprungs wird mit dem *Urheber, Schöpfer* und *Geist* geprüft. Spielarten des Zitats wie Anspielungen, Allusionen, Anagramme sollen vom *Spieler* erklärt werden. Im letzten Kapitel wird der Fall ein letztes Mal aufgerollt, um den Schuldpruch über den Zitierenden zu sprechen. Aber indem das Zitat in das geistige Recht der Schöpfung eingreift, rettet es sie auch vor dem Vergessen. Die blinden Flecke zwischen Zitat und Vorlage werden jedoch bleiben und immer wieder Leser erneut

herausfordern, die unbekannten Landschaften zwischen Text und Vortext zu erforschen.

Wer von der Autorin Definitionen, Klassifikationen, Merkmalsbestimmungen oder Kategorisierungen des Zitats erwartet hat, wird enttäuscht sein. Wer sich jedoch auf die Gedankengänge der Verfasserin einläßt, wird dieses Buch nicht wieder aus der Hand legen. Es beweist, daß wissenschaftliche Arbeiten sehr wohl von Konventionen abweichen können und dennoch (oder deshalb) ernsthafte Fragen stellen. Die umfangreiche Materialsammlung, die dieser Monographie zugrunde liegt, ermöglicht eine historisch und begrifflich fundierte Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand.

Die vorliegende Arbeit zeigt auf atemberaubend eindrucksvolle Weise, daß die Beschäftigung mit Kategorien der Wissenschaftssprache interessant sein kann. Benninghoff-Lühl erweist sich zudem als eine Meisterin des Stils und widerlegt so das Vorurteil, daß LiteraturwissenschaftlerInnen nicht schreiben könnten. Dieses Werk sei daher nicht nur LiteratInnen, LiteraturwissenschaftlerInnen oder LinguistInnen empfohlen, sondern es wird sich als Bereicherung für alle LiebhaberInnen der deutschen Sprache erweisen.

Berend, Nina:

Sprachliche Anpassung. Eine soziolinguistisch-dialektologische Untersuchung zum Rußlanddeutschen. Tübingen: Narr, 1998 (Studien zur deutschen Sprache 14). – ISBN 3-8233-5144-3. 250 Seiten, DM 68,-

(Stephan Elspaß, Münster)

In Nina Berends Untersuchungen geht es um einen Bereich, der – aus definitoren (auch ideologischen) Gründen – aus dem Forschungsgebiet DaF¹ weitge-

hend ausgeklammert wird, da es um den Erwerb des Deutschen bei einer Sprechergruppe geht, die noch zu einem großen Teil eine Varietät des Deutschen als Ausgangssprache hat. Berends Buch ist eine wichtige Arbeit zu den bisher nicht umfassend untersuchten Sprachanpassungsprozessen von Aussiedlern in Deutschland. Ihr Ziel ist es, »bei der sprachlichen Integration ablaufende Prozesse im einzelnen zu analysieren und zu beschreiben« (4). Als Glücksfall ist zu sehen, daß Berend selbst Aussiedlerin ist und nicht nur als Kennerin, sondern auch als Erforscherin der rußlanddeutschen Varietäten ausgewiesen ist. Entsprechend konnte sie für ihre Longitudinalstudien auch auf Sprachdaten zurückgreifen, die sie vor ihrer Übersiedlung (1989) erhoben hat.

Die Besonderheit der sprachlichen Situation der meisten rußlanddeutschen Aussiedler besteht darin, daß sie mit einem (mit russischen Sprachelementen versetzten) deutschen Regionaldialekt und einer russischen Standardvarietät aufgewachsen sind; nur ein geringer Teil beherrscht darüber hinaus auch dasjenige Hochdeutsche, das als »nationale Variante des Deutschen in Rußland« (24) bezeichnet werden könnte. Zudem ist das Rußlanddeutsche eine vorwiegend *gesprochene Sprache*; viele Aussiedler der jüngeren Generation haben nicht gelernt, deutsch zu schreiben. Nach ihrer Migration nach Deutschland werden die Aussiedler mit dem (bundesrepublikanischen) Standarddeutschen und/oder einer regionalen Varietät des Deutschen (sei es in Form eines Dialekts oder einer großräumigen »Umgangssprache«) konfrontiert. Die darauf beruhenden Sprachveränderungsprozesse sind zwangsläufig recht komplex. Bei ihrer Analyse stützt sich Berend entsprechend auf methodische Ansätze der Dialektologie, der

Sprachkontaktforschung sowie der neueren Soziolinguistik.

Die Arbeit setzt ein mit einer Einführung in die »sprachliche Situation im Herkunftsland«, wobei historische Aspekte im Vordergrund stehen (Kapitel 2). Die »sprachliche Situation in Deutschland«, insbesondere Einstellungen der Sprecher zum Russischen und zu den verschiedenen Varietäten des Deutschen, beschreibt Berend auf Grund quantitativer Ergebnisse aus Fragebogen-Erhebungen sowie qualitativer Analysen aus Interviews, Sprecherkommentaren, Gesprächsprotokollen und teilnehmender Beobachtung (Kapitel 3). Daraus entwickelt die Verfasserin ihre zentrale »Verhochdeutschungshypothese«, die besagt, daß sich Sprecher rußlanddeutscher Varietäten in öffentlich-formalen Domänen und Sprechsituationen der deutschen Standardsprache anzupassen versuchen. Kapitel 4 widmet sich ausführlich der Überprüfung dieser Hypothese an Hand der Auswertung von Daten gesprochener Sprache, die über Jahre hinweg in einem zeitlichen Längsschnitt aufgenommen wurden. Es erweist sich, daß die sprachliche Anpassung in der Regel nicht über den Erwerb einer regional gefärbten binnendeutschen Standardsprache hinausgeht. Bestimmte Marker rußlanddeutscher Varietäten zeigen sich besonders resistent, so daß Aussiedler (zumindest der ersten Generation) noch auf längere Zeit an bestimmten Schibboleths von Sprechern des binnendeutschen Standards zu unterscheiden sein werden. Dies trifft natürlich auch auf Sprecher anderer deutscher Dialekte und Regiolekte zu, hat aber wegen der Stigmatisierung einzelner Dialekte/Regiolekte unterschiedliche soziale Folgen. In bezug auf die rußlanddeutschen Varietäten wiegt dies besonders schwer, da deren Sprecher von einem Teil der binnendeutschen Bevölkerung eher als »Russen«

denn als Deutsche identifiziert werden. Entsprechend vermeiden Rußlanddeutsche in Anwesenheit von Binnendeutschen ihren Dialekt – und erst recht das Russische, das von immerhin zwei Dritteln der Rußlanddeutschen die »am liebsten« gesprochene Sprache ist (49); hier stellt Berend in teilnehmender Beobachtung öffentlicher Alltagssituationen ein »Flüstersyndrom« fest (68). Zwei andere typische Sprachverhaltensmuster des Alltags können als »eine Art zweifacher Diglossie« zusammengefaßt werden (70): Ein »polyglotter Dialog« entsteht beispielsweise, wenn Eltern Rußlanddeutsch sprechen und ihre Kinder auf russisch antworten, während Codeswitching-Phänomene innerhalb einzelner kommunikativer Ereignisse nach Berend eher als »zweisprachige Rede« zu charakterisieren sind.

Nicht bestätigt werden konnte eine andere Arbeitshypothese, nach der Russizismen im jeweiligen rußlanddeutschen Dialekt abgebaut und systematisch durch Anteile binnendeutscher Standard- oder Regionalsprachen ersetzt würden (»Verdeutschungshypothese«, Kapitel 5). Vielmehr sind Fossilisierungstendenzen der russischen Anteile im Rußlanddeutschen (mit Ausnahme der Lexik!) erkennbar.

Ergänzt werden die empirischen Untersuchungen durch kommentierte Beispieltex te aus dem Interviewmaterial, die die rußlanddeutsche Ausgangsvarietät, rußlanddeutsche Alltagssprache in Deutschland und rußlanddeutsche Hochsprache illustrieren (Kapitel 6).

In Kapitel 7 versucht Berend, die Ergebnisse ihrer Untersuchung in die *Invisible-Hand*-Theorie des Sprachwandels einzubetten. Im alltäglichen Sprachverhalten folgen Rußlanddeutsche in Deutschland offenbar bestimmten Handlungsmaximen, die hinsichtlich der oben genannten Vermeidungsstrate-

gien von rußlanddeutschen Merkmalen und Russizismen besonders im Bereich der Lexik, weniger in der Phonologie und im morpho-syntaktischen Bereich zum Tragen kommen.

Kapitel 8 schließt mit Forderungen nach didaktischen Konsequenzen für die sprachliche Integration der Aussiedler, die die Besonderheiten der linguistischen (Ausgangs-) Situation und auch die bisherigen Unterrichtserfahrungen der Rußlanddeutschen berücksichtigen. Berend plädiert für eine gezielte Förderung des Wortschatzes, da erfolgreiche Kommunikation am ehesten durch Defizite der Lexik beeinträchtigt wird.

Anmerkung

- 1 Für die Unterrichtspraxis galt freilich lange Zeit etwas anderes: Es war (und ist wohl noch) gängige Praxis, rußlanddeutsch sprechende »Aussiedler« mit Nichtmuttersprachlern des Deutschen zusammen zu unterrichten.

Blei, Dagmar; Zeuner, Ulrich (Hrsg.):

Theorie und Praxis interkultureller Landeskunde im Deutschen als Fremdsprache. Bochum: AKS-Verlag, 1998 (Fremdsprachen in Lehre und Forschung (FLF) 21). – ISBN 3-925453-27-X. 161 Seiten, DM 25,-

(Stephan Schütz, Berlin)

Der vorliegende Band vereint 15 Beiträge und Thesen zur interkulturellen Landeskunde unterschiedlichster Provenienz, die anlässlich eines Kolloquiums zum Thema »Interkulturelle Landeskunde in der Theorie und Praxis des fremdsprachlichen Deutschunterrichts an Universitäten/Hochschulen« am 9. und 10. Oktober 1997 an der TU Dresden gehalten wurden.